

## Jesús Mateo Calderón Barrueto

### „Das Leben und das Brot teilen“

Ein Zeugnis aus den Anden

*Im Herbst 1994 konnte Bischof Calderón (Peru) eine Reise durch Süddeutschland und Tirol unternehmen, deren Ziel es war, den Glauben und das gemeinsame Engagement im Dienste der jeweiligen Völker in der Praxis der Gemeindeparterschaften zu teilen. Außerdem bot sie ihm Gelegenheit, den vielen Freunden für die solidarische Hilfe, die sie seinen diözesanen Projekten angedeihen lassen, zu danken und davon zu erzählen. Im folgenden stellt der Bischof diese Erfahrungen in den Zusammenhang des Verständnisses, wie Eucharistie und Gemeinschaft im ganzen Leben und das Eintreten für Gerechtigkeit zusammenhängen.* red

Die indianischen Völker der Quetschuas und Aymaras, denen ich seit 50 Jahren als Priester und seit 25 Jahren als Bischof diene, leben in den südlichen peruanischen Anden zwischen 3800 und 5500 Meter Höhe, an den Ufern des heiligen Sees der Inkas, des Titicacasees. Was ich mit diesen Zeilen sagen will, ist die Frucht dessen, was ich im „Buch des Lebens“ gelernt habe, in der Praxis einer nachkonziliaren Pastoral, die diesem armen und gläubigen Volk der Diözese San Carlos Borromeo de Puno und dem südlichen Andengebiet sehr nahe ist.

Die Situation vieler Menschen in unserem Lande kam beim Papstbesuch 1985 besonders deutlich zur Sprache. Auf der letzten Station dieses Besuches hörte Johannes Paul II. in einer riesigen Sandwüste am Rand von Lima vor rund 1,5 Millionen Bewohnern der „Pueblos Jóvenes“ (Randbezirke) mit Betroffenheit die folgenden Worte des Ehepaars Victor und Isabel Chero an: „Heiliger Vater, wir hungern, wir leben im Elend, wir haben keine Arbeit, wir sind krank. Mit vor Schmerz gebrochenem Herzen sehen wir, daß unsere Frauen ihre Kinder in einer Umgebung der Tuberkulose empfangen, daß unsere Kinder sterben und sie geschwächt und ohne Zukunftsperspektive aufwachsen.“ Nach einer tiefen Stille führen sie fort: „Heiliger Vater, trotz alledem glauben wir an den Gott des Lebens. Wir kämpfen um dieses Leben, gegen den Tod. Die Not zwang uns, unsere weit entfernten Dörfer, aus denen wir,

getrieben vom Streben nach einem menschenwürdigeren Leben, einen tiefen Glauben an Gott mitgebracht haben, zu verlassen. In den ‚Pueblos Jóvenes‘ vereinte und organisierte uns die gemeinsame Not, sie machte uns solidarisch im Kampf um die Verteidigung des Lebens und unsere fundamentalen Rechte, . . . von Anfang an gingen wir mit der Kirche, und die Kirche geht in uns und mit uns . . . Heiliger Vater, wir wünschen uns, daß Ihr Besuch einmal mehr die Worte Jesu wahrmachen möge: ‚Heute erfüllen sich die Vorhersagen, die ihr gerade gehört habt‘ (Lk 4, 16–20). So wird unser Hunger nach Gott und unser Hunger nach Brot gestillt.“

Der Papst antwortet bewegt: „Es gibt Hunger nach Gott . . . Dieser Hunger stellt einen wahren Reichtum dar, den Reichtum der Armen, den die Kirche nicht verlieren darf. Es muß alles dafür getan werden, daß das tägliche Brot nicht fehlt, denn es ist ein unverrückbares Recht, das wir im Vaterunser ausdrücken . . . Ich wünsche, daß der Hunger nach Gott weiterhin bleibt . . ., daß der Hunger nach Brot jedoch aufhört. Wir müssen nach geeigneten Mitteln suchen, um dies zu ermöglichen . . ., ich wünsche, daß ihr nicht mehr nach dem täglichen Brot hungern müßt!“ Jenes ungeheure menschliche Meer nimmt seine Rede mit stürmischem Beifall auf und wiederholt voller Freude: „Hunger nach Gott, ja, Hunger nach Brot, nein!“

*I. Die Teilnahme an der Eucharistie erfordert Nächstenliebe, die sich in Gerechtigkeit verwandelt.*

1. Um den Hunger nach Brot zu stillen, ist es notwendig, die Eucharistie in ihrem vollen Sinne zu feiern, d. h., daß du dich jedesmal, wenn Du zur Kommunion gehst, daran erinnerst sollst, daß es Millionen von Menschen gibt, die gerade, von Hunger ausgezehrt, ihr Leben verlieren. Wenn Deine Teilnahme am eucharistischen Mahl in Dir keine konkrete Mystik schafft, die dazu beiträgt, daß Du in Deinem Umfeld die ungerechten sozialen Ungleichheiten zu beseitigen hilfst, dann gehst Du besser nicht zur Kommunion.

Auf diese Lehre hat schon Papst Paul VI. 1976 in einer Botschaft an Peru hingewiesen: „Das Brechen des Brotes wirkt in all denen, die daran teilnehmen, als machtvolles Bindemittel, das alle Gläubigen in der einen



Liebe Christi, der sich als Haupt des einen Leibes opfert, vereint . . . Die Tatsache, gemeinsam an derselben Messe teilzunehmen, muß praktische Konsequenzen haben, die sich in der Beachtung der Nächstenliebe und der Gerechtigkeit in den gesellschaftlichen Zusammenhängen . . . , der Solidarität und gerechten Verteilung der Güter der Erde unter den Mitgliedern der menschlichen Gemeinschaften ausdrücken sollen.“

2. Das Leben in Gemeinschaft hat konstitutive Bedeutung für unsere andinen Völker. Durch fünf Jahrhunderte hindurch hat sich diese hervorstechende gemeinschaftsstiftende Kraft ihrer Kultur vollständig erhalten, und sie hat mit Hilfe des christlichen Glaubens, vor allem durch die Feier der Eucharistie, zugenommen.

Der Kalender dieser Völker ist durch die Einteilung in religiöse Feste gekennzeichnet: in Feste zu Ehren der Ortspatrone und in Feste zu Ehren Christi in seinen größten Geheimnissen. Nach dem Fronleichnamsfest nehmen vor allem die Feste zu Ehren des Kreuzes und der anderen schmerzhaften Geheimnisse des Lebens Christi einen großen Platz ein. Es ist nachvollziehbar, daß ein Volk, das sein Leben lang gelitten hat, sich mit dem leidenden Christus identifiziert. Zugleich aber bezeugt es besonders in der Musik und im Tanz, die auf keinem Fest fehlen dürfen, den christlichen österlichen Sinn.

Die österliche Freude blüht ohne Zweifel am schönsten auf den Festen zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria, der Mutter Gottes. Gelehrte Menschen sprechen davon, daß der innige Kult, den die Quetschuas und Aymaras ihr zollen, in der Liebe und Dankbarkeit gegenüber der heiligen Mutter Erde, „La Pachamama“, begründet ist. Andere meinen, daß er aus dem tiefen Gefühl der Verwaistheit und des Mangels an Zuneigung herrührt, das das Volk angesichts der Plünderung seiner Erde, seiner Kultur und Traditionen oder angesichts seiner Unfähigkeit, aus der Armut und Marginalisierung herauszukommen, erlebt.

Positiver ausgedrückt, glaube ich, daß die starke Verehrung der Jungfrau Maria eine unerschöpfliche Quelle der Freude, des Mutes und der Hoffnung ist, die die andine Frau, die stärkste Säule der Haushalte und Gemeinschaften, ermutigt. In der „andinen

Mutter“ sehe ich die Mutter des Magnifikat, die immer stark in ihrem Glauben bleibt, fröhlich und ermutigend ist und schöpferisch in ihrem Dienst für die Gemeinschaft, angefangen bei den Kindern, den Alten und den am meisten verlassenen Armen. Die Aktion „Ein Glas Milch“<sup>1</sup>, Gemeinschafts- und Volksküchen, Gesundheitskampagnen und Mütterzentren sind Werke dieser Schöpferkraft.

3. Die Religiosität des Volkes enthält eine Reihe von Werten, die auf die großen Fragen der Existenz Antwort geben. Vor allen Dingen muß festgehalten werden, daß die Volksreligiosität alle Grenzen und Regeln der Liturgie überschreitet. Zwar dürfen wir auf die Eucharistie nicht verzichten; man schickt nach dem „padrecito“, nach dem Priester, man nimmt ihn mit Liebe auf, aber der Haupthandelnde ist nicht der Amtspriester, sondern der Laie, der sich seiner Rechte bewußt ist und sich an das allgemeine Priestertum der Taufe angebunden weiß. Er wird durch die Weisheit der Einfachen inspiriert (Lk 10, 21). Er bricht mit den Schemata, nimmt auf Unterschiede keine Rücksicht und übersteigt Grenzen. Wir würden heute sagen, er läßt sich in kein Computerprogramm einpassen.

„Die katholische Volksweisheit hat eine große Fähigkeit zur Lebenssynthese. So führt sie in schöpferischer Weise Göttliches und Menschliches, Christus und Maria, Geist und Leib, Gemeinschaft und Institution, Person und Gemeinschaft, Glaube und Vaterland, Verstand und Gefühl zusammen. Diese Weisheit ist christlicher Humanismus, der unzweideutig die Würde eines jeden Menschen als Kind Gottes betont, eine grundsätzliche Brüderlichkeit begründet und lehrt, der Natur zu begegnen, die Arbeit zu verstehen und Anlaß für Freude und Humor, auch inmitten eines sehr harten Lebens, zu finden.“ (Puebla 448)

Die Kirche hat kraft ihrer Volksreligiosität die einzigartige Fähigkeit, zu den Heiligtümern zu rufen und auf religiösen Festen ungeheure Menschenmassen zu versammeln. Dort haben wir Gelegenheit, die Botschaft des Evangeliums direkt in die Herzen der

<sup>1</sup> Diese Aktion sichert jedem peruanischen Kind ein Glas Milch pro Tag zu und wurde von engagierten Frauen in mehreren Kampagnen massiv eingefordert.



Massen gelangen zu lassen. Vielleicht wurde in vergangenen Zeiten diese Religiosität als „Opium des Volkes“ angesehen, als Ursache der Flucht aus fundamentalsten christlichen Verpflichtungen. Heute kann ich aus der pastoralen Praxis heraus bezeugen, daß sie das stärkste organisatorische und kritische Bindeglied angesichts unseres Scheiterns und unseres gesamten Ungenügens darstellt. Weil diese Religiosität sich aus der Eucharistie nährt, erlangt sie die Kraft, den großen Schrei des Volkes nach Befreiung zu artikulieren. Leider gibt es immer noch viele schlechte Zeugnisse des christlichen Lebens. Die Schere zwischen Reichen und Armen, die Situation ständiger Bedrohung, in der die Schwachen leben, die Ungerechtigkeiten, die Ausgrenzungen und die unwürdigen Repressionen, die sie erleiden, widersprechen radikal den Geboten der wahren Geschwisterlichkeit und Solidarität, unabdingbare Werte des Christseins.

Diese in den Strukturen vorhandene individuelle und soziale Sünde, dieser „Dämon“, ist bereits – nicht nur durch wissenschaftliche, sachliche Analysen, sondern auch durch die Augen des gläubigen einfachen Volkes – entlarvt worden. Das andine und das ganze lateinamerikanische Volk ist ein „Volk von Schmerzen und leiderfahren“ (Jes 53, 3), aber voller Rebellion gegen die Sünde, die die Ursache von so viel Übel ist. Und hier erscheint die Originalität der „Frohen Botschaft“, die uns dieser „Kontinent der Hoffnung“ bringt, dieser Kontinent, der von dem geheimnisvollen Phänomen der Volksreligiosität, die ihr Zentrum in der Eucharistie hat, lebendig durchdrungen ist.

## *II. Ein Zeugnis aus den südlichen Anden*

1. Vor 25 Jahren war Peru in acht pastorale Bezirke aufgeteilt. Wir waren der sechste Bezirk, der die indigenen Völker der südlichen Anden Perus umfaßte. Nach einigen Veränderungen wurde er in fünf Jurisdiktionsbereiche aufgeteilt, deren fünf Bischöfe aus Peru (zwei), Kanada, Frankreich und den USA stammen. Ähnlich sind auch die Priester, Ordensleute und engagierten Laien von verschiedener Herkunft, und unter den pastoralen Mitarbeitern sind schweizerische, belgische, spanische, kanadische, deutsche, nordamerikanische, französische, irische, chilenische und mexikanische Staats-

bürger. Alle diese müssen mit einer sehr vielfältigen und vielfarbigem Gemeinde von Gläubigen zusammenarbeiten: mit Weißen, Mestizen und Eingeborenen aus den Anden, Quetschuas und Aymaras. (Diese beiden Völker machen 85% der bäuerlichen und ländlichen Bevölkerung aus.)

2. a) Die vorrangige Option für die Armen – Grundforderung der Befreiungstheologie – brachte uns diesem armen und gläubigen Volk näher, um es zu evangelisieren und um uns von ihm evangelisieren zu lassen. Jesus Christus lehrte uns seinen Eifer und die Demut des guten Hirten. Wir haben die Anstrengung unternommen, mit unbeschuhten Füßen das „Heiligtum“ der jahrhundertealten großen Kulturen dieses Volkes zu betreten. Wir haben seine Sprache gelernt, wir haben seine Werte kennengelernt und seine Traditionen bewundert; wir haben uns von seinem Optimismus, von seiner Freude und Hoffnung (und auch von seinen Mythen und Utopien), aber vor allen Dingen von seiner Kunst des Teilens aus der Armut heraus anstecken lassen. Wir sind in guten und in schlechten Zeiten bei ihnen gewesen. Als zum Beispiel im Jahre 1977 eine Welle von Massakern, Verhaftungen und Verschleppungen losbrach, um „dem Verbrechen“ – nämlich sich zur Verteidigung seiner Rechte und zur Forderung nach Gerechtigkeit zu organisieren – Einhalt zu gebieten, sind die Bischöfe der südlichen Anden das Risiko eingegangen: Wir sprachen, als niemand sich traute, und veröffentlichten den Hirtenbrief „*Recogiendo el clamor*“ („Den Schrei aufnehmend“). Im darauffolgenden Jahr (1978) veröffentlichten wir, um den Kampf der Menschen mit gesellschaftlichen und theologischen Überlegungen zu bestärken, den Hirtenbrief „*Acompañando a nuestro pueblo*“ („Unser Volk begleitend“).

b) Angesichts der Übermacht der Großgrundbesitzer, die sich weigern, Land an die vorgesehenen Nutznießer der Agrarreform, die Bauern, abzugeben, unterstützten wir die Landnahme und veröffentlichten 1980 „*La Tierra, don de Dios, derecho del Pueblo*“ („Die Erde, Geschenk Gottes, Recht des Volkes“).

Aber die schlimmste Probe stand uns noch bevor. Es bildete sich die blutrünstigste Vereinigung unserer Geschichte, „Der leuchtende Pfad“, genährt von marxistischer, lenini-



stischer und maoistisch-polpotianischer Lehre.

Fast täglich starben Bauernführer, kommunale Autoritäten, normale Bürger aus ländlichem und städtischem Gebiet, auf feige Weise ermordet. Es herrschten Schrecken, Mißtrauen, Verdächtigungen und Rache.

Niemand glaubte niemandem. Die finstere Macht des Übels wurde mystifiziert, da das Volk dem Mythos und der Legende sehr zugeneigt ist. In diesen unseligen Momenten faßte die Kirche von Puno Mut. Vertrauend auf die Kraft des Heiligen Geistes und auf den greifbaren Schutz der heiligen Maria beriefen wir das Forum „Puno will den Frieden“ ein. Im Rahmen dieser Veranstaltung, die im Haupttheater der Stadt stattfand, diskutierten wir offen mit Fachleuten der Universitäten von Lima und Puno und mit Parlamentariern und Führern politischer Parteien. Es wurde in wissenschaftlicher und sachlicher Form über den Wert des Friedens, die Ursachen der Gewalt und die Philosophie, aus der die Sekte „Leuchtender Pfad“ genährt wurde, diskutiert. Ergebnis: Der Mythos verschwand, die Psychose des Schreckens brach auf. Das Volk begann wieder zu lächeln, es erlangte wieder Mut zur Anklage und zu Mitteln, um Verbrechen sowohl von subversiven als auch von repressiven Kräften zurückzuweisen (Juli 1984). Damit wurde der Boden für ein neues Dokument bereitet (1991): „Unámonos por la Vida y la Paz“ („Laßt uns uns für das Leben und den Frieden vereinen“). Und im selben Jahr feierten wir den großen Marianischen Eucharistischen Kongreß.

3. Unser Dienst wurde von den erwähnten Zielen motiviert: den Hunger nach Gott und den Hunger nach Brot zu befriedigen, d. h. Wort und Zeichen als veränderungsschaffende Evangelisierung zu verstehen. Zur Verwirklichung dieses Ziels verfügt die Diözese über „Radio Onda Azul“, der Programme über religiöse, kulturelle und entwicklungsrelevante Themen in drei Sprachen, in Quetschua, Aymara und Spanisch, sendet. Außerdem gibt es noch die Aktivitäten der diözesanen Caritas und des Komitees „Soziale Aktion“ des bischöflichen Ordinariats Puno (ASOP). Beide Institutionen bieten materielle Unterstützung für die Arbeit in der Landwirtschaft, für kleine Bauernhöfe, Kleingärten und Gewächshäuser. Mit einem

Team von 40 Fachleuten werden die campesinos über Landwirtschaft und Viehzucht weitergebildet.

Die Bewegung der bäuerlichen Animadores koordiniert Hunderte von religiösen Verantwortlichen, die im Dienste der Gesundheit und der Organisation von Gremien stehen. Das diözesane Büro für Bildung fördert und betreut die Glaubenserziehung an den staatlichen Schulen. Das Solidaritätsvikariat, das kostenlose Rechtsbeihilfe anbietet, verbreitet die Lehre der Menschenrechte dadurch, daß es versucht, unschuldig Verhaftete freizubekommen, ungesetzliche Hinrichtungen und Verschleppungen zu verhindern. Das war vor allem zu Zeiten des Terrorismus eine große Herausforderung. In den schlimmsten Zeiten terroristischer Gewalt durch den „Leuchtenden Pfad“ hat das Solidaritätsvikariat von Puno eine wichtige Rolle bei der Unterstützung der Kinder und der Witwen der Opfer gespielt, indem es die Begräbniskosten usw. übernahm. Heute, nachdem der Terrorismus fast völlig besiegt worden ist, sieht das Vikariat seine Aufgabe hauptsächlich darin, im Bereich der Jugendarbeit Bewußtseinsbildung für Gerechtigkeit und Menschenrechte zu betreiben.

Aus der missionarischen Sorge, die wir mit vielen Brüdern und Schwestern, Ordensleuten und Laien geteilt haben, ist eine große Kette solidarischer internationaler Freundschaft erwachsen. Obwohl unsere Freunde inzwischen in ihre Länder zurückgekehrt sind, sind sie Teil unseres kirchlichen Lebens. Wir fühlen uns mit ihnen allen in Freundschaft und Gemeinschaft verbunden, und man verspürt bei ihnen eine leise Sehnsucht danach, noch einmal zurückzukommen. Mit uns verbunden sind auch die vielen Toten, die treue Zeugen Jesu waren und nun sichere Fürsprecher im Schoße des Vaters sind.

Zum Schluß muß ich noch das Institut für Andine Pastoral (IAP) erwähnen, das gerade sein 25jähriges Bestehen feierte. Es handelt sich dabei um eine Institution, die sozusagen die Seele dieser pastoralen Arbeit darstellt. Über „Alpanchis“ und „Andine Pastoral“<sup>2</sup> wurden wichtige Inhalte vertieft und verbreitet, die zum Verständnis der Seele des andinen Volkes hilfreich sind. Sie dienen als

<sup>2</sup> Zeitschriften, die vom IPA herausgegeben werden.



Keilriemen einer konstanten Ermutigung für unsere Gemeinden und Gremien.

Dieser kirchliche Weg soll mit Stärke und Hoffnung weitergehen. Er soll sich konstruktiv den Änderungen und Herausforderungen der Gesellschaft, in der wir und mit der wir unterwegs sind, stellen und wie ein Sauerteig sein.

*Übersetzung: Dorothea Ludwig*

## **Alois Riedlsperger**

### **Der Sozialhirtenbrief 1990 – aktuell und nachhaltig wirksam**

*Fünf Jahre nach seiner Veröffentlichung scheint der Sozialhirtenbrief der österreichischen Bischöfe längst dem öffentlichen Bewußtsein entschwunden, vergessen. Daß dennoch nach diesem Text gefragt und seine Umsetzung eingemahnt wird, zeigt seine für unsere raschlebige Zeit erstaunlich nachhaltige Wirkung. Die Frage nach seinem Vergessen signalisiert, wie sehr er zum Grundbestand des sozialen Gewissens geworden ist.*

#### **1. Was hat der Sozialhirtenbrief näherhin bewirkt?**

Als Ergebnis des Diskussionsprozesses zur sozialen Lage haben die österreichischen Bischöfe mit dem Sozialhirtenbrief 1990 ein verpflichtendes Sozialpaket geschnürt. Künftighin dürfte es für Katholiken nicht mehr denkbar sein, die Verantwortung für soziale Fragen auszublenden. Daß dieses Niveau an sozialer Wissensbildung erreicht werden konnte, halte ich für das eigentliche Ergebnis des Sozialhirtenbriefes. Dies läßt sich in folgender Weise auffächern:

#### **1.1 Der Sozialhirtenbrief hat eine Gesprächsbasis für das Verhältnis von Kirche, Wirtschaft und Politik geschaffen**

Noch im Frühjahr 1988 ergab eine Umfrage des IMAS-Meinungsforschungsinstitutes Linz, daß die Beziehung und das Gesprächsklima zwischen Kirche und Wirtschaft wesentlich gestört sei. Mit den zahlreichen Gesprächskontakten im Zuge der Vorbereitung des Sozialhirtenbriefes konnten Auffassungs-

unterschiede angesprochen und eine neue Gesprächsbasis geschaffen werden. In einigen Diözesen sind aus diesen Begegnungen und Gesprächen ständige Arbeitskreise zu Fragen von Kirche und Wirtschaft geworden.

Das Entstehen einer neuen Gesprächsbasis zeigte sich auch an der Einladung an die Kirche, gemeinsam mit dem Museum Industrielle Arbeitswelt in Steyr für 1991 die Ausstellung „Zeit-gerecht. 100 Jahre katholische Soziallehre“ zu gestalten. Bei ihrer Eröffnung war mehrfach die Feststellung zu hören, daß noch einige Jahre zuvor ein solches Projekt undenkbar gewesen wäre. Im Gefolge des Sozialhirtenbriefes greifen gemeinsame Veranstaltungen zwischen Kirche, Arbeiterkammern und Gewerkschaften unterschiedlichste Probleme von Arbeit und Gesellschaft auf. Eine gemeinsame Enquete in Vorarlberg galt jüngst dem Thema „Der Sozialstaat auf dem Prüfstand“.

#### **1.2 Mit dem Sozialhirtenbrief liegt eine Zusammenschau des Standpunkts der Kirche in sozialen Fragen vor**

Als kirchenamtliches Dokument bietet der Sozialhirtenbrief eine Bündelung der sozialen Anliegen der Kirche. Dies ist deshalb von besonderer Bedeutung, da die sozialen Probleme immer vielfältiger werden und zur Orientierung einer profilierten Zusammenschau bedürfen. Nur so kann die Aufmerksamkeit auf die jeweils aktuellen, sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen Fragen gelenkt und dennoch die durchgängige, ihrer Eigenart entsprechende Position der Kirche erkennbar werden: das Einbringen von Glaubensüberzeugungen zur ethischen Bewertung gesellschaftlicher Vorgänge, politischer Maßnahmen und des persönlichen Verhaltens. Die Kirche versucht damit, ihren Beitrag zum Aufbau einer Wertekultur und zur Weckung sozialer Verantwortung in einzelnen Problembereichen zu leisten.

Mit der Formulierung ihres Standpunkts fordert die Kirche zu wechselseitigen Anfragen heraus. So kam es bereits im ersten TV-Gespräch bei Erscheinen des Sozialhirtenbriefes zwischen Bischof Johann Weber und dem Generalsekretär der Industriellenvereinigung Prof. Herbert Krejci zu einer Auseinandersetzung zum Konfliktthema „Sonntagsarbeit“. In der Folge wählten in Vorarlberg Mitglieder der Fraktion Christlicher